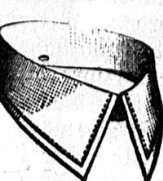


HE

benntig an in allen

emden.



L. J. Tonet.
Niederstr. 6.

von Hof. Thum

zu Dir

zur Trösterin der

Trübsal.

80 Bfg. und höher.

in Revolver in allen

ich zu haben bei

Hof. W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

W. W. W.

Telephon: Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Hof. Grünau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Martin'sblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrebetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Anzeigen finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaussträgen Preisverhältniß unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. bei 7 Tage Anzeigen für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen-Annahme durch alle betagten Anzeigen-Expeditionen.

Nr. 200.

Montag, 5. September 1892. (Laurent. Jukt.)

19. Jahrgang.

Antipolitische Zeiläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 3. Sept.

Um meine Zugehörigkeit zur großen Hauptstadt und Residenzstadt werden mich jetzt die Leser wohl nicht beneiden; Berlin ist „versteckt“. Eben deshalb wird es mir wohl gestattet sein, den Lesern zuzurufen: „Nur keine übertriebene Aengstlichkeit!“ Die Lage ist freilich ernst, aber wahrlich noch nicht zu einer allgemeinen Verzeuflung angethan. Die Verbreitung der Cholera von Hamburg aus geht erfreulicher Weise nicht so flott von Statten, als man befürchtet hatte. In Berlin haben wir bis jetzt 4 Fälle erlebt: zwei eingeschleppte und zwei hier entstandene. Die beiden letzten hängen zusammen; es handelt sich um zwei Arbeiter, die am Nordhafen (in der Nähe des Bahnhofs) beim Ab- und Verladen von Waren beschäftigt waren. Die Ansteckung kommt offenbar aus einer Quelle; vielleicht ist sie sogar zu gleicher Zeit erfolgt, denn der frühzeitige Ausbruch bei dem einen Arbeiter, der obdachlos und trunksüchtig war, kann sich durch dessen geringere Widerstandsfähigkeit erklären. Daß bis heute in der Millionenstadt noch keine weiteren Ansteckungen festgestellt sind, betrachte ich als ein günstiges Zeichen. Von einer Epidemie in Berlin kann man noch durchaus nicht sprechen. In Hamburg hat offenbar der Krankheitskeim einen ganz anderen Nährboden gefunden. Sogar in Altona, der Schwesterstadt des ersten Seuchentheaters, ist die Zahl der Erkrankungen eine verhältnismäßig kleine geblieben. Das Reichs-Gesundheitsamt stellt mit Recht fest, daß nahezu in allen bisher bekannten Fällen in verchiedenen deutschen Landestheilen Verhüllungen aus Hamburg-Altona nachgewiesen und auch in den übrigen Fällen so gut wie sicher ist. Nirgendes aber — das ist das Tröstliche — hat sich eine Epidemie ausgebildet, die sich mit der Hamburger auch nur entfernt vergleichen ließe.

Gefährlicher, als die erwähnten Fälle in Berlin selbst, sehen drei neuere Fälle in dem benachbarten Charlottenburg aus. Es ist immerhin möglich, daß dorthin die Ansteckung nicht von Hamburg her eingeschleppt, sondern unmittelbar von den russischen Auswanderern ausgegangen sei. Es ist auch bereits angeklagt worden, daß den gefährlichen Auswanderern, die leider ihren Weg über Berlin nehmen, eine noch sorgfältigere Behandlung zu Theil werden

solle. Ich möchte vorschlagen, diese Auswanderer überhaupt nicht in der Nähe von bevölkerten Orten aussteigen zu lassen, sondern den Transport so einzurichten, daß sie ohne Wagenwechsel von der Grenze bis an den Hafen befördert und unterwegs nur an isolierten Baracken aussteigen dürfen. Die Mehrkosten hätte natürlich die Schiffsfahrts-Gesellschaft zu tragen.

Wenn es nicht gänzlich gegen diese armen Flüchtlinge aus dem Mutterlande wäre, so könnte man sogar die Grenzsperrre beantragen; denn das Reichs-Gesundheitsamt erklärt, es sei nach den angestellten Ermittlungen „höchst wahrscheinlich, fast zur Sicherheit“ geworden, daß die Auswanderer die Seuche nach Hamburg gebracht haben. Allerdings muß sich die Anlage nicht gegen die armen Leute richten, sondern gegen die Hamburger Behörden, die in ganz unverantwortlicher Weise diese Leute zur Verhüllung der Elbe veranlaßt haben. Man hat für die russischen Auswanderer eine Baracke an einem Elbarm gebaut und hat es nun geheißen lassen, daß die Schmutzwasser, auch von der Wäsche, und die faulenden Abgangsstoffe dieser Leute undesinficirt in die Elbe gelangen und zwar in nicht erheblicher Entfernung von der Stelle, wo die Hamburger Wasserleitung ihr Wasser demnächst entnimmt. Nun, besser hätte es auch der Teufel nicht arrangieren können, wenn er die Cholera hätte nach Hamburg bringen wollen! Das Elbwasser wird gründlich mit Cholerabacillen verunreinigt und dieses verunreinigte Wasser leitet man den Einwohnern in die Häuser!

Ueber die Hamburger Behörden sind schon viel harte Urtheile gefällt worden auf Grund ihres Verhaltens nach Ausbruch der Seuche, und es haben sich auch gefühlsvolle Localpatrioten gefunden, die die Matadore der dort herrschenden Klasse zu verteidigen suchten. Das Verhüllen der ersten Krankheitsfälle, die Verzögerung der nötigen Bürgerverpflichtung zur Geldbewilligung, die Kopfschüttel und Ungefählichkeit bei den ersten Hilfsmitteln — das sind die Thatfachen, die sich nicht aus der Welt schaffen, höchstens mit „milderen Umständen“ etwas beschönigen lassen. Viel schlimmer als all' diese Vorwürfe ist aber die Anlage, die jetzt das Reichs-Gesundheitsamt erhebt. Eine Verwallung, die den ganzen Schmutz von Auswanderern aus dem verunreinigten Rußland ruhig in die Elbe laufen läßt, aus der Hamburg kein Trinkwasser entnimmt — eine solche Verwaltung ist durchaus unfähig und müßte einfach abgesetzt werden.

Wäre ich Reichsfinanzler, so würde ich in Ver- suchung gerathen, einen Reichs-Commissar nach Hamburg zu schicken, der die ganze Beamten- schaft der Hamburger Blutotratie in den vor- läufigen Ruhestand versetzt und im Namen der einstweiligen Dictatur über das verunreinigte Gemeinwesen übernehme. Was die hochwichtigen Herren der „freien und Hansestadt“ da ge- sündigt haben, das müssen wir alle nun bitter büßen, wenn nicht gar mit dem Leben, dann doch durch arge wirtschaftliche Schäden.

Eine Verleumdung der Elbe bei Hamburg ist viel gefährlicher, als die Verleumdung eines Flusses im Binnenlande, weil die Hamburger Wasserläufe unter der Einwirkung von Ebbe und Fluth stehen. In einem Fluß, der ruhig vorwärts fließt, lagern sich die Schmutzstoffe leichter ab und man weiß wenigstens, in welcher Richtung sie sich fort- bewegen. Wenn aber die Fluth kommt, so geräth das Wasser in eine steigende und rückläufige Bewegung, die Schmutztheilchen werden aufge- trieben und nach allen Richtungen ausgebreitet — vermuthlich bis in die morsigten Canäle hinein, die sich zwischen den Hamburger Häusern hin- ziehen. Aus diesen gefährlichen Flußläufen ent- nimmt nun das reiche Hamburg sein Trinkwasser, ohne daß man die Kosten der Filtration auf- merkt! Es ist wirklich himmelschreiend. Der Ruf nach einem Reichs-Commissar kommt mir demgegenüber viel zu matt vor. Ein Reichs- commissar muß auf normale Verhältnisse zuge- wiesen sein, wie sie in einem civilisirten Lande üblich. Aber die Hamburger Zustände sind ein Höhn auf Cultur und Vernunft. Die müssen erst beseitigt werden durch einen Sturm der Volks- entzündung und durch den energischen Einspruch aller Bundesstaaten, und wenn dann dieses Cloaken-Neß auf den Durchschnitt der europäi- schen Sanberkeit gebracht ist, dann wollen wir in aller Ruhe den gemeinsamen Fortschritt auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege beraten.

Ob es noch eine Stadt, wo solche Zustände herrschen, wie sie jetzt in Hamburg enthielt sind? Ich glaube nicht. Bremen liegt ja auch am Meerestheil eines schiffbaren Flusses und hat starken Auswanderer-Verkehr; die Cholera hat aber trotz mehrfacher Einschleppung dort nicht vorwärts kommen können, woraus ich schließe, daß Bremen doch viel bessere Zustände hat. Die Vereinigung der Hamburger Missethäter hat etwas Beruhigendes. Gegen die Flüchtlinge aus Ham-

burg können wir uns nicht absperrn; aber wenn wir die erkrankten Flüchtlinge sofort einsperren und alle Maßregeln zur Unschädlichmachung der Abgänge von Kranken treffen, dann dürfen wir hoffen, daß es überall bei Einzelfällen bleibt und eine allgemeine Seuche à la Hamburg nirgends ausbricht, weil nirgends Zustände à la Hamburg bestehen.

Also keine übermäßige Angst! Sie schadet nur und ist nach den Erfahrungen der letzten kritischen Woche wirklich nicht begründet.

Bei einem Haare wäre die Abhaltung der Katholiken-Verammlung in Mainz aus Cholera- furcht verboten worden. Die Ungefählichkeit der Zusammenkunft ist nun thatsächlich erwiesen. Es wäre ja jammerhade gewesen, wenn man uns unnötigerweise um diese herrliche Verammlung gebracht hätte. Es sind nun zahlreiche andere Herbstverammlungen abbestellt worden. Ob man darin nicht zu weit geht? Die Zusammenkunft von Menschen ist doch an sich nicht gefährlich, vorausgesetzt, daß nicht gerade eine Anzahl Theil- nehmer aus Hamburg-Altona dazu kommen. Verammlungen, an welchen die Aerzte in grö- ßerer Zahl theilnehmen würden, sind freilich nicht am Plage, weil die Aerzte jetzt zu Hause bleiben müssen, um bei Ausbruch der Krankheit auf dem Posten zu sein. Auch muß man berücksichtigen, daß jetzt mancher Familienvater die Seinen nicht gern verläßt, weil er nicht weiß, was in seiner Abwesenheit passieren kann, und deshalb sind viel- leicht einige Verammlungen weniger aus un- mittelbarer Cholerafurcht, als vielmehr aus Furcht vor schwachem Besinn veragt worden. Immer- hin wäre es bedauerlich, wenn sich die Bevöl- kerung durch diese Aufkündigungen von Ver- ammlungen in Angst jagen ließe. Wir haben freilich einen sehr schlimmen Seuchentheer in Deutschland; aber die Einzelfälle außerhalb des- selben brauchen uns noch nicht in den Glauben zu setzen, daß das ganze Land verseucht sei. Der Handel und Wandel muß im Gange bleiben, so weit es nur eben geht. Alle Autoritäten empfeh- len ja, daß man die gewöhnliche Lebensweise, soweit sie vernünftig war, ruhig fortsetzen solle. Halten wir das für alle Lebensverhältnisse fest, gehen wir frisch und unverzagt unseren Berufs- geschäften nach, beobachten daneben die ange- rathenen, wahrlich nicht schwierigen Vorsichts- maßregeln, namentlich beim Trinken und Essen, und halten wir vor Allem uns mit dem Lenker aller Dinge auf gutem Fuß — dann werden wir die Prüfung wohl mit Glück bestehen!

Unter der Königstanne.

Preisgekrönter Roman frei nach M. Th. May.
(Fortsetzung.)

18) Doch weiter! Der junge Baron mußte auf Reisen gehen, etwas früher, als es ursprünglich festgelegt war, wahrscheinlich weil er die schöne Rolle öfter als nötig und sehr vielgeliebt an sah, und Marie verlor plötzlich die Gunst ihrer Herrin. Einige Monate nach der Abreise des jungen Herrn wurde die einst so verdorbene Rolle vom Schlosse weggelassen; ihre Ehe mit dem jungen Baron zu offenbaren, verbot ihr der geliebteste Ehemann. Eine alte Mähne nahm die Verlassene auf, und in der Hitze derselben erlebte ich das Licht der Welt.

Nach zwei Jahren lebte der Baron von seiner Reise zurück, zum Begräbniß seines Vaters. Mit ihrem kleinen Kinde folgte seine Mutter dem Leich- zuge bis zur Dorfkirche, wo die stolze Familie eine eigene Gruft hat. Daß der junge Herr, der einst und dinst dem Sarge das Geleit gab, seinen Blick für sie und das Kind hatte, begriff die Arme sehr gut, aber daß er nach vielen Wochen noch immer nicht nach ihr fragte, das begriff sie nicht: Sie ging auf's Schloß, drei Mal, vier Mal und — wurde nicht vorgelassen! Da bäumte sich in dem Herzen all' ihre verdrähte Liebe, ihre in den Staub getretene Ehre in Jörn und Schmerz hoch auf und trieben sie fast zum Wahnsinn. Mit ihrem Kinde auf dem Arme fiel sie einmal den Ferkeln in die Fügel, als der Baron, sein Phäon lenkend, in dem ein paar lustige Freunde sahen, durch das Dorf brauste. „Heuler!“ rief die schöne Rolle außer sich dem Kavalier zu, und der — Gott weiß, konnte oder wollte er nicht die Ferkel zu- rückhalten — sie standen nicht, sondern rissen den Wagen weiter. Meine Mutter lag ohnmächtig auf der Erde, ihr Kind war ihren Armen entglitten, und über den kleinen Körper waren die Räder des Wagens gegangen!

Der Alte seufzte tief auf; er erhob sich langsam und schürte die Gluth von Reuem, dann warf er einen kurzen Blick nach dem Director, doch der regte sich nicht, und der Bettler sprach weiter:

„Am nächsten Tage kam ein Diener vom Schlosse und brachte meiner Mutter Geld. Sie warf die Goldstücke zum Fenster hinaus, daß sie auf dem Dorfwege nur zu herumrollten; der Diener ging von selbst. Nun küm- merte sich meine Mutter nicht mehr um die Leute auf

dem Schlosse und erzog mich so gut es ihr möglich war. Ich lernte gut, aber ein Krüppel blieb ich durch die elden Reimer meines hochgebornen Vaters für alle Zeiten. Mein linker Arm ist dünn wie der eines Knaben und trägt nicht die geringste Last, mein linker Fuß blieb lahm. Als ich 13 Jahre alt war, starb meine Mutter. Mein Vater herabsetzte bald nach dem Tode meiner Mutter. Meine Mutter hatte vor- schichte erzählt. Auf dem Sterbebette hatte sie dem Baron verziehen und mir aufgetragen, sobald ich großjährig geworden, meinem Herrn Vater ihre letzten Grüße und ihre Bitte zu bringen, mich in seinen Schutz zu nehmen und für mich zu sorgen.

„Ich ging, als die Zeit gekommen war, auf das Schloß, Hofe, sie waren eben von einem Spazierritte zurückgekehrt. „Was willst Du?“ herrschte mich der Baron an, und ich war dünn genug, mein Anliegen jetzt in Gegenwart seiner Gemahlin und seines kleinen Söhnchens vorzubringen. „Das Weib ist verrückt geworden“, sagte mein Vater tommst, Schlingel, „lass' ich Dir Deine Freiheit an- ders antretchen!“ rief er mir zu und lachte laut der zierlichen Peitsche, die er in der Hand hielt, nach meinem kranken Bein führte. Das war das Will- kommen meines Bruders!

Ich schürte mein Bündel und ging nach der umgetriebenen, zeitweilig geachtet und zeitweise gehungert in einer Papierfabrik. Ich war geistig, und man konnte mich gut brauchen, freilich nur zu leichten Arbeiten. Da preste mir eines Tages die Glättmaschine die Finger meiner rechten Hand ein, eben Sie, so, sagte der Bettler und hob seine verfallene Hand empor. „Wenn ich irgend etwas anfaße, schießt es aus, als ob ich sie zur Faust balle. Ich wurde nach diesem Unfall, der mich arbeitsunfähig machte, natürlich ent- lassen, allerdings mit einer anständigen Entschädigung, doch die reichte nicht weit. Mich zog es in die Stille, mich zurück, ich erwarb die Hütte, die ich lange leer stand, sie war so banfällig, daß die Gemeinde sie gar nicht niederreißen wollte, und seitdem lebe ich, der Bruder des Barons Libor von Rothheim, hier als Bettler.“

Der Alte schweig und verbarg sein Gesicht in beiden Händen; man hörte nur sein lautes Atmen in der

Stille des Gemaches und das halbdämonische Ticken der Wanduhr und dazwischen das sadte knisternde Feuer. Ein Theil des Schnees auf dem Dache hatte sich, wahr- scheinlich unter dem leichten, wärmenden Strahl der Mit- tagssonne, gelöst und fiel polternd, eine Miniaturlawine herab, und ich wie ein schimmernder weißer Schleier ausbreitend, vor dem ich keinen kleinen Fenster Siegfried strich mit der Hand über die Augen und stand auf; sein lodiger Scheitel berührte fast die Balken der Decke. „Armer Mann! Eure Gesichtsfarbe ist traurig und bitter. Aber so tief Euch auch das Gesicht gebeugt hat, Ihr dürft Euch nicht mühslos unterwerfen. Das Leben ist ein steter Kampf, in dem es für den Mann kein Entweder — Oder geben darf, den Sieg oder Tod.“

Der Alte schaute mit düsterem Blick auf. „Sie haben gut reden, Herr. Sie sind jung und gesund! Ich bin ein Greis; das bische Thalkraut, das ich vielleicht sattwerde. In diesem Kampfe bin ich zum Krüppel geworden, das Schicksal hat mich am Rande des Schlachtfeldes in einen Graben geworfen und dann mich vergessen. Hier muß ich liegen bleiben.“

Voll tiefen Erbarmens ruhten die großen, klaren Augen Siegfrieds auf dem erbitterten Greise. „Es thut mir leid, daß Ihr mich mißverstanden habt“, sagte der Director ruhig. „Es kam mir nicht in den Sinn, zu verdrängen soll, da Eure Hände nicht mehr arbeiten können. Aber an den Baron von Rothheim hätten Ihr Pflicht, dem Bruder zu helfen, wenn es für den Mann von Herz und Gewissen.“

„Meinen Sie, Herr?“ fragte der Bettler und starrte vor sich hin. „Nun, als ich hierher zurückkehrte in alle die Pläze wieder, wo ich manchmal mit den Dorfjungen gespielt, obgleich ich mit dem „Hinfalle“ immer ihren Spott trafen, als ich auf dem Kirchhof an dem verfallenen Hügel stand, unter dem meine Mutter liegt — gar nicht weit von der kostbaren Marmor- gruft der hochadeligen Familie, von welcher Einer ihr so großes Herzeleid zugefügt hatte, — da kam's über mich, wie ich's nimmer einem Menschen schildern kann. Ich dachte an eine Predigt, die ich einst vom Pastor Siegfried gehört, daß nach dem Tode alle Menschen gleich seien, und daß meine Mutter vor diesem gerechten

Gott einen weit höheren Werth haben müsse, als ihr meineidiger adeliger Gemahl. Und dann dachte ich daran, daß er ja auch vor seinem Tode anderen Sinnes geworden sein könne, daß er das Unrecht seines Lebens vielleicht bereut und nicht mehr vermocht habe, es gut zu machen, und daß er seinem zweiten älteren Sohne wahrlich aufgetragen habe, dem Bruder freundlich zu begegnen, wenn dieser wiederkomme. Ich seufzte mich so sehr nach einem Menschen, der mir gehörte durch die Bande des Blutes, ich zitterte vor Freude bei dem Gedanken, daß ich zu einem Menschen Bruder sagen dürfte, daß mir die Gerechtigkeit vielleicht wenigstens den todteten Vater zurückgeben würde. Ich Thor vergaß, daß ich ein Bettler war!“

„Als ich zum Schlosse kam, da spielten im Vorgarten einige glänzend gepushte Kinder mit Reifen. Ein un- verdorrenes Mädchen mit langen, dunkelblonden Locken, hielt ihren Stab hoch, um den Reifen, den ein Knabe ihr eben zuwarf, aufzufangen. Er warf so weit und der Reifen flog auf das Gebüsch, neben dem ich stand. Ich nahm das bunte Spielzeug und wollte es dem schönen kleinen Mädchen wiedergeben, von dem ich nicht den Blick wenden konnte, denn ich warste, ohne daß es mir jemand gelagt hätte, daß dieses Kind meine Nichte Yella von Rothheim sei. Anstatt aber mit der Hand nach dem Reifen zu fassen, langte sie mit der Spitze ihres Stabes darnach und in der nächsten Sekunde flog er über das Gitter des Vorgartens weit auf den Anger hinaus. „Mein Gott, was machen Sie, Baroness Yella?“ rief die Gouvernante, die dabei stand.

„Mit diesem Reifen hätten wir doch nicht mehr spielen können“, gab die kleine Baroness hochmüthig zurück, und die Gouvernante fand das jedenfalls sehr einladend, denn sie nickte ihr zustimmend. Den Reifen hatte ein Bettler in der Hand gehalten!“

„Ich ging zu dem Baron von Rothheim und wurde merkwürdigerweise vorgelassen, und noch erlauchtlicher erschien ihm gar nicht so unglaublich; aber Beugen hatte ich nicht. Die alte Katharine war längst todt, und seine Nichte gegen den Vater verbot dem Baron, wie er nichts für mich that. Das Almosen, welches er mir ließ, wie ich's nimmer einem Menschen schildern kann. Ich dachte an eine Predigt, die ich einst vom Pastor Siegfried gehört, daß nach dem Tode alle Menschen gleich seien, und daß meine Mutter vor diesem gerechten

(Fortf. folgt.)

Deutschland.

Berlin, 3. Sept. Aus einem Sedanfestartikel der Kreuzzeitung, der zu Gunsten der Militärvorlage Stimmung machen soll, ist folgende Stelle bezeichnend:

„Das beständige Vergleichen an der Leistung und Ordnung unseres Heeres, die Krieger, wo es gilt, die Wehrhaftigkeit zu haben, verrathen einen geringen Grad von Patriotismus. Gewiß ist auch hier nicht Alles vollkommen und tadellos, aber das kann man von allen menschlichen Einrichtungen sagen. Die Monarchie, die uns Gott erhalten wollte, findet in der Armee eine besonders mächtige Stütze; für unser Volk ist sie eine große Schule der Pflicht, des Gehorsams, der Mannhaftigkeit und der Ehre, deren Einfluß und Segen nicht unterschätzt werden darf. Gegen äußere Feinde ist das Heer eine gute Waffe; wir haben aber weit mehr, als vor äußeren Feinden, uns vor inneren zu fürchten. In ganz erschreckender Weise wächst die Zahl der Socialdemokraten; ihre Anschauungen und Hoffnungen sind zwar so bodenlos tödlich und unaussführbar, daß man darüber staunen muß, wenn dennoch so viele sich dieser Richtung zuwenden; aber wir haben mit der Thatfache zu rechnen, daß viele Tausende dieser gottlosen Partei sich zuwenden, weil sie von ihr Genuß und gutes Leben erwarten. Gewiß hat eine solche Partei eigentlich kein Recht, an der Arbeit für das deutsche Reich, für unser Vaterland mitzuwirken, denn sie ist vaterlandslos. Es ist im Grunde ein Hohn, wenn Socialdemokraten im Reichstage mitarbeiten sollen zur Förderung des deutschen Reiches, während doch ihr Sinn eigentlich nur auf Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung gerichtet ist. Gegen diese Umsturzpartei kann nur die rechte wahre Gottesfurcht helfen, und die höchste Aufgabe der Regierung muß es sein, den gottesfürchtigen christlichen Sinn im Volke zu pflegen. Jede Arbeit in diesem Sinne findet freilich eine starke Opposition von Seiten der liberalen Parteien und das hemmt oft genug das entschlossene Vorgehen der Regierung, die ja ohne Zweifel das Beste will.“

Gut gemeint mögen diese Auslassungen des konservativen Organs ja sein, wenn sie nur auch ein klein wenig logischer wären. Wenn die Monarchie gegen das eigene Volk nur mit Pulver und Blei, nur mit einer gewaltigen Militärmacht geschützt werden könnte, dann würde es um die Monarchie schlecht stehen, dann würde sie schon so gut wie untergraben sein. Hoffen wir, daß es so weit noch nicht gekommen ist. Wenn es dann am Schlusse des Artikels heißt, gegen die Umsturzpartei könne nur rechte wahre Gottesfurcht helfen, so unterstreichen wir das sicherlich gern; aber nach den Worten der Kreuzzeitung nimmt es sich ganz so aus, als ob sie die Gottesfurcht und den Militarismus identifizieren wolle, und das ist denn doch ein bißchen stark. Wir glauben, man kann ein leidlich gottesfürchtiger Mann sein, ohne zu jeder Militärvorlage gleichfalls Ja und Amen zu sagen. Es erscheint uns sogar — um uns gelinde auszudrücken — gewagt, wenn bei einer derartigen, rein weltlichen Utilitätsfrage, wie es eine Militärvorlage doch zweifellos ist, gleich an alles Heilige appelliert wird.

Anlässlich des Sedantages hat der Kaiser den Kriegsmilitärminister v. Roon zum General der Infanterie ernannt. — Wie verlautet, ist von dem Director der Colonialabtheilung, Geheimrat v. Schaller, eine umfangreiche Denkschrift unterbreitet worden, wodurch organisatorische Veränderungen in der Verwaltung der deutsch-afrikanischen Colonien bezweckt werden. Anlässlich der Mehrforderung für Ostafrika dürften die Colonialdebatten im Reichstag recht lebhaft und umfangreich werden.

Angesichts der drohenden Cholera-gefahr, so schreibt der Reichsanz., wird es für weite Kreise von Interesse sein, zu erfahren, daß die preussische Medicinalverwaltung schon seit längerer Zeit ernstlich mit den Vorarbeiten zu einem Seuchengesetze für die Menschen beschäftigt ist. Auf Anordnung des Medicinal-Ministers hat die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen bereits die Normen zu einer Desinfections-Ordnung aufgestellt, und sie wird in der aller nächsten Zeit die Regelung der Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten beraten. Nachdem alsdann noch die Grundzüge des Verzehrs der Menschen bei solchen Krankheiten festgestellt sind, wird das so gewonnene Material zu dem Entwurf eines Seuchengesetzes verarbeitet werden, welcher demnächst, die Allerhöchste Genehmigung vorausgesetzt, den gesetzgebenden Faktoren, sei es im Reich, sei es in Preußen, zur verfassungsmäßigen Beschlussfassung vorzulegen sein würde. Unter diesen Umständen ist die Hoffnung begründet, dass diese unter den gegenwärtigen Verhältnissen besonders wichtige Angelegenheit zu einem gedeihlichen Abschluss zu bringen.

Der Erzbischof der Beuroner Benedictinerabtei, Placidus Wolter, wurde am vorigen Dienstag von Sr. Majestät dem Kaiser in Audienz empfangen. Es handelte sich, der Westfäl. Anz. zufolge, um die Zustimmung des Kaisers zu der Ueberlassung der Klosterkirche von Maria Laach an die Benedictiner, und diese Zustimmung ist in bereitwilligster Weise zugesichert worden. Der Kaiser drückte dem Erzbischof gegenüber, welcher ein Bruder des verstorbenen Erzabtes Maurus Wolter ist, der bei der goldenen Hochzeitfeier des Fürsten Anton von Hohenzollern im Jahre 1884 in Sigmaringen die kirchliche Festrede hielt und bei dieser Gelegenheit vom Kaiser Wilhelm I., sowie dem damaligen Kronprinzen und nachherigen Kaiser Friedrich III. in huldvollster Weise ausgezeichnet wurde, wiederholt sein besonderes Wohlwollen aus.

Ueber die Abänderung der Militärpensionsverhältnisse, mit denen sich, wie bereits mitgeteilt, der Reichstag in der nächsten

Session beschäftigen soll, verlautet u. A., daß die Kriegszulagen von 6 auf 9 Mark monatlich zu erhöhen sind. Sodann soll eine Erhöhung für die Nichtbenutzung des Civilversorgungsscheins von 9 auf 12 Mark monatlich eintreten. Ferner sollen die Kürzungen der Pensionen bei denjenigen Mannschaften, welche sich eine Civilstellung erworben haben, anders eingerichtet werden. An dem Princip, daß gesetzlich eine Summe festgelegt wird, von deren Erreichung in der Civilstellung ab den früheren Militärpersonen die Pension gekürzt wird, dürfte festgehalten werden. Dagegen soll beabsichtigt sein, diese Grenze bei den Feldwebeln von 1050 M. auf 1200 M., bei den Gemeinen von 390 auf 500 Mark und bei den Unteroffizieren von zwölfjähriger Dienstzeit von 1200 auf 1400 M. zu erhöhen. Für Sergeanten und Unteroffiziere dagegen, welche nicht zwölf Jahre gedient haben, soll der bisherige Satz von 750 M. beibehalten werden.

Amerika.

New-York, 2. Sept. Der Zeitungs-Expreßzug New-York fuhrte bei einer Schnelligkeit von 70 Meilen per Stunde die offene Brücke des Hudsonflusses hinab, welche gerade für das Durchfahren von Schiffen geöffnet worden war. Sammlende Waggons sind herabgefahren. Es wurden bis jetzt 4 Tode und eine große Anzahl Verwundeter constatirt.

Buenos-Ayres, 2. Sept. Die Regierung ließ sämtliche Offiziere eines mexicanischen Bataillons verhaften. Angeblich soll von denselben ein Staatsputsch geplant gewesen sein.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, den 5. September.

*** Lotterie.** Die Ziehung der 3. Classe 187. fgl. preuß. Classen-Lotterie wird am 12. d. M., Morgens 8 Uhr, im Ziehungsloose des Lotterie-Gebäudes ihren Anfang nehmen. Die Erneuerungslosse, sowie die Freilosse zu dieser Classe sind nach den §§ 5, 6 und 14 des Lotteriegesetzes, unter Vorlegung der bezüglichen Losse aus der 2. Classe, bis zum 8. d. M., Abends 6 Uhr, bei Verlust des Anrechts einzulösen.

*** Fütterungsbefehl.** 3. Sept. Heute Morgen erregte sich aus dem Hofhofe, woselbst man mit dem Bau von neuen Stallungen beschäftigt ist, ein bedauerlicher Unglücksfall. Infolge Zusammenstoßes des Gerüstes fiel einer der Maurer, ein junger Mann aus Gelsen, so unglücklich herunter, daß er bedeutende Verletzungen davontrug. Man schaffte ihn per Wagen zum Krankenhaus nach Gelsen.

*** Düsseldorf-Chronik.** 4. Sept. In Hamm brannte heute Morgen um 9 Uhr ein kleiner Stall nieder. Die Feuerwehr verdrängte eine weitere Ausbreitung des Feuers.

Ein an der Stationsstraße wohnender Kaufmann hat sich heute Morgen in seinem Schlafzimmer erschossen.

Während ein Metzger am Samstag Morgen auf dem Markte war, wurde in seinem Laden die Kasse geleert, 60 M. fielen dem Diebe anheim.

Der Baunternehmer Franz Breitenstein aus Düsseldorf wurde 1890 vom Schwurgerichte zu Duisburg wegen Beihilfe zum betrügerischen Bankrott zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt. Der Verurtheilte wurde der Strafe entzogen, er sich durch Flucht, am Samstag aber wurde er hier verhaftet.

Ein Viehhändler von auswärts traf in einer hiesigen Herberge zwei Burden, mit denen er Fremdschaft schloß und tapfer zechte, bis er „gemut“ hatte. Er begab sich auf den Hof und schielte ein und als er erwachte, waren seine Freunde u. seine Tagelöhner nebst Kette fort. Seine Börse mit Geld hatte er wohlweislich im Sackel versteckt, wo die Spitzbuben nicht nachgesehen hatten.

*** Dierath, 3. Sept.** In der benachbarten Section Moichheide brannte gestern Mittag ein Bauernhof bis auf die Umfassungsmauern nieder. Ueber die Entstehungsurache des Feuers ist nichts bekannt geworden. Das Vieh wurde gerettet. Auf dem Hofe einer hiesigen Schmiede spielten gestern einige Jungen mit den dort aufgestellten Eisengeräthen. Ein eiserner Thorflügel wurde von ihnen umgeworfen und fiel auf einen Knaben, welcher darauf mit Kopf verletzt wurde, daß ärztliche Hilfe herbeigeholt werden mußte. Der Arzt nähte die Wunde zu. Lebensgefahr ist ausgeschlossen. Der Fall möge eine Warnung sein, Kinder nicht ohne Aufsicht zu lassen.

*** Boishelm, 3. Sept.** Die Kapuziner-Patres P. Leonard, P. Joseph und P. Laurentius sind in unserer Pfarrgemeinde thätig in der Abhaltung einer h. Mission. Am Sonntag begann dieselbe unter erfreulicher allgemeiner Theilnahme der Gläubigen; täglich finden drei Predigten statt und wird die Mission am Sonntag ihren Schluß haben. Unsere Kirche ist zu klein, den Andrang der Gläubigen zu den Andachten aufzunehmen. Selbst von auswärts haben noch Viele den Predigten beigewohnt.

*** Weisel, 2. Sept.** Die Opferwilligkeit der barmherzigen Schwestern hat sich anlässlich der drohenden Cholera-gefahr hier wieder in glänzendem Lichte gezeigt und auch von protestantischer Seite theilweise verdiente Anerkennung gefunden. Gelegentlich einer Beratung über die Maßnahmen zur Verhütung der Cholera resp. ihrer möglichen Verhütung bei einem allenthalbinigen Ausbruch theilte der in Abwesenheit des Bürgermeisters die Verhandlungen leitende 1. Beigeordnete Herr L. Müller mit, daß, da die Diakonissen sich zur Uebernahme der Pflege zu schwach fühlten, die gegen gute Bezahlung zur Uebernahme derselben bereit seien. Auf private Interpellation stellte darauf ein katholischer Stadtverordneter, Herr Brand, fest, daß es sich hierbei um Personen handele, welche der niedrigen Bevölkerungsstufe angehörten. Herr Brand rügte scharf dieses Vorgehen, die armen Kranken solchen Personen anzuvertrauen und stellte die weitere Frage, weshalb man denn nicht den hier segensreich wirkenden barmherzigen Schwestern die Pflege übertragen wolle. Gelegentlich trat er sich an, mit der Vorhererin des Marienhospitals in dieser Beziehung Rücksprache zu nehmen. In der letzten öffentlichen Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums konnte nun Herr Brand die Mitteilung machen, daß die barmherzigen Schwestern ihren Ausbruch einer Epidemie ohne Rücksicht auf die Anstandsgefahr zur Uebernahme der Pflege im weite-

sten Umfange bereit sein würden. Lediglich um Gottes Willen würden sie allen Kranken ohne Unterschied des Standes und der Confession ihre Hilfe und ihren Beistand freudig angedeihen lassen. Der Herr Vorsitzende nahm von dieser Mitteilung mit dem Ausdruck des herzlichsten Dankes Act. Die Herren von Ditzgen, von Brand konnten jedoch nicht umhin, über das beliebte sonderbare Benehmen der Polizei-Verwaltung auch öffentlich ihre schärfste Mißbilligung auszusprechen, umsonst als die barmherzigen Schwestern früher schon im Pödenhause die Pflege zur allgemeinsten Zufriedenheit ausgeübt hatten.

*** Essen, 31. Aug.** Nachdem in der Reichstagswahlkampf (Septembervahl) des Jahres 1887 der Candidat des Centrums, Herr Stöbel, nach heißen Kämpfen als Sieger aus der Wahlurne hervorgegangen war, wurde von der Firma Krupp den Werksangehörigen das Halten und Lesen der beiden hiesigen Centrumsblätter, „Rheinisch-Westf. Volksfreund“ und „Essener Volksztg.“ verboten. Eine Zeit lang wurde dieses Verbot, namentlich von den untergeordneten Beamten, mit aller Strenge ausgeführt; im Laufe der Zeit trat zwar eine etwas mildere Handhabung ein, aber aufgehoben wurde dieses Verbot, welches begrifflicher Weise eine nicht geringe Erbitterung hervorgerufen hatte, nicht. Heute endlich sind die diesbezüglichen Bekanntmachungen aus den Werksstätten entfernt worden. Die Redaktionen der oben genannten Blätter erhielten nachfolgendes Schreiben gleichen Inhalts: „Die Haltung Ihrer Zeitung seit einigen Jahren, insbesondere aber die würdige, von freundlicher Gesinnung getragene Berichterstattung anlässlich der Entpölung des letzten verurteilten Vaters von den Werksangehörigen gefestigten Denkmals M. Krupp, veranlaßt mich zu ernsthafte, von den i. d. d. durch die Verhältnisse aufgeführten Bestimmungen meines Circulars vom 15. März 1887 Umgang zu nehmen und die Werkskommisse in aufgeregter politischer Zeit der Vergeßlichkeit zu überliefern. Es gereicht mir zur Freude, in Uebereinstimmung mit den Wünschen meines Herrn Chefs Ihnen diese Mitteilung machen zu können. Hochachtungsvoll Friedrich Krupp. Das Directorium. pp. Schmidt. Gussmann.“

*** Essen (Ruhr), 3. Sept.** Die auf den 10. Sept. er. angelegten Weihnachtsfesten des Hauses Düsseldorf und der Vocalabtheilung Essen des landw. Vereins für Rheinpreußen sowie die von letzterer im Stadtpark zu Essen beabsichtigten Festlichkeiten werden mit Rücksicht auf die Gefahr einer Einschleppung der Cholera nicht stattfinden. Die Verloosung soll jedoch in der beabsichtigten Weise stattfinden.

*** Köln, 3. Sept.** Bei den Ausschachtungsarbeiten zu dem Neubau an der Ecke Malzbüchel und Mühlenbach stürzte gestern das Gerüst einer Senkgrube ein; zwei Arbeiter, welche den Verunglückten Hilfe bringen wollten, wurden durch die ausströmende Stille tödtet und sanken ebenfalls in die Tiefe. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle, konnte aber nur mit großer Mühe die Arbeiter zu Tage fördern. Einer der Feuerwehrlente wäre auch beinahe erstickt, kam aber nach einiger Zeit wieder zum Bewußtsein. Alle vier Arbeiter wurden leider nur als Leichen aus der Grube hervorgerollt. Einer derselben war der 24jährige Sohn einer Wittwe, welche gerade in der Nacht vorher einen anderen 21jährigen Sohn durch den Tod verloren hatte.

*** Düren, 3. Sept.** Unter allseitiger herzlicher Theilnahme beging hierseits vorgestern der hochwürdige Herr Pfarrer Schönefeld von St. Maria die Feier seines 25jährigen Priester-Jubiläums.

*** Koblenz, 3. Sept.** Die Abtei Maria-Laach ist von den Benedictinern bereits angekauft, dieselben hoffen auch, die seit 100 Jahren leerstehende Klosterkirche zu erwerben. Möge denn bald in die herrlich gelegene Abtei echtes Klosterleben wieder seinen Einzug halten.

*** Trier, 3. Sept.** Eine Verfügung der königl. Regierung in Trier schreibt unter anderem für die Volksschulen S p u n d a p i e, sowie vor dem Eingange zur Schule anzubringende Kragroste vor.

*** Trier, 1. Sept.** Der socialdemokratische Agitator Braun, welcher den Alg. Dasbach unerschrocken verleumdet hatte, „um einen Gegner unglücklich zu machen“, erhielt die wohlverdiente Strafe von 3½ Monaten Gefängnis.

*** Bochum, 3. Sept.** Aus München läßt sich die „Frankf. Ztg.“ schreiben: „Als der vielgenannte Redacteur Fasangel seinen bekannten Feldzug, zunächst mit der Steuerfrage eröffnet hatte, wurde aus dem Bezirke des jetzigen Wirkungskreises Fasangels im Privatvertrage ein Herr überall hingelockt, wo früher Fasangel gewohnt hatte, um zu erfahren, wie Fasangel gelebt habe und was man ihm nachsage. Es scheint, daß die Ausbeute nicht gegen Fasangel verwendet werden konnte, und nun kommt ein Nachspiel. Ein zweiter Herr bezieht jetzt die gleichen Orte und erkundigt sich, ob denn der erste Ausforscher seine Sache richtig angefaßt habe.“

*** Hörde, 31. Aug.** Herr Dr. Majcher, Bürgermeister von Hörde, hat in der jüngsten geheimen Stadtverordneten-Sitzung den erbetenen und „wohlverdienten“ Abschied mit voller Pension erhalten.

*** Wiesfeld, 1. Sept.** Zu der Statistik der Apothekenpreise liefert unsere Stadt einen Beitrag. Die hiesige Schweizerische Apotheke ist dieser Tage für den Preis von 460,000 Mark in andere Hände übergegangen. Was für ein Riesengewinn muß sich also innerhalb der Grenzen der Arzneizettel erzielen lassen, wenn der neue Käufer im Stande ist, neben seinen Ausgaben noch nahezu eine halbe Million verginsen zu können. Uebrigens spricht der Preis für sich selbst genug.

Neuer Bürger-Schützenfest

verbunden mit dem

XIII. rheinischen Bundeschießens.

*** Neuß, 4. Sept.** Der heutige Tag sollte das Programm unseres unterirdischen Festes mit dem allgeradebrachten Krönungsballe und das XIII. Rheinische Bundeschießen durch die Theilnahme der Breite an die 10 besten Schützen zum Abschluß bringen. Das Wetter, wenn es auch recht veränderlich ausfiel, ließ am Morgen doch die Hoffnung aufkommen, daß auch dieser letzte Tag zum Feste eine im ganzen freundliche Miene machen werde. Nach 10 Uhr tagte im Restaurant V. Müller der Schützenrat des Rheinischen Bundeschießens, bei dem unter dem Vorsitz des Herrn E. d. B. Lohmann die Vereine folgender rheinischer Städte: Karlschützen- und Freischützengesellschaft Neuen, ferner St. Sebastianus-Schützencoops und St. Sebastianus-Jägercoops, Schützen-Verein Wilhelm Tell Düsseldorf, Freischützengesellschaft Köln, Schützenverein M. Gladbach, Schützenverein Grefeld, Duisburg, Mül-

heim a. d. Ruhr, Ehrenfeld, Bürger-Schützen-Verein und Scheiden-Schützen-Gesellschaft Neuß, Bonn, Berres- treten waren. Der Vorstand war nahezu vollständig anwesend. Die Tagesordnung umfaßte die Rechnungs- Ablage, Beitrag zum Sterging-Denkmal in Götting, Änderungen in den gesellschaftlichen Schießreglementen und Wahl des Festortes für das XIV. Rhein. Bundes- schießen. Die Ausgaben und Einnahmen balancierten und dem Kassier wurde Dedargie erteilt. Für das Denkmal Sterzings, des Stifter des deutschen Schützen- bundes, in Götting bewilligte die Versammlung aus der Bundeskasse den Betrag von 100 Mark, da der rhein. Schützenbund allein mit einer Gabe noch rückständig war.

Der Düsseldorf-Schützenverein „Wilhelm Tell“ hatte den Antrag eingebracht, einen bestimmten Modus für die geschlossenen Punkte bei den rheinischen Bundes- schießen festzusetzen. Es hat häufig zu Klagen geführt, daß Schützen für die erhaltenen Preise an Nachzahlun- gen, Schießkarten u. Material mehr zu leisten hatten, als sie empfingen. Da die Sache zur Verhandlung nicht genügend vorbereitet ist, wird der Bundesvorstand be- auftrag, in Verbindung mit dem Festvorstand nähere Erwägungen anzustellen und einer einzuuberufenden außerordentlichen Delegirten-Versammlung vorzulegen. Der Schützenverein Grefeld stellt den Antrag, die ge- sellschaftlichen Preislichkeiten einzuführen. Begrün- det haben Herr Schröder von dort aus, in Folge der hohen geleiteten Geldpreise sehr man bei den Schießen immer dieselben Geschäfte, während man da- durch junge Mitglieder abhalte von der Theilnahme, so gebe der Nachwuchs verloren und der Sport leide darunter. Man müsse auf eine möglichst ausgeglichene Theilnahme sehen und deshalb allen die Möglichkeit der Theilnahme bieten. Auch dieser Antrag bleibt der näheren Beratung des Vorstandes und der Ent- scheidung der Delegirten-Versammlung vorbehalten. Das nächstjährige Bundeschießen soll ausfallen, da alsdann zu Mainz das große deutsche Bundeschießen stattfinden werde.

Zur Abhaltung des XIV. Rhein. Bundes-Schießens meldeten sich Gesellschaften aus Köln und Duisburg, doch bleibt die Wahl dem Bundes-Vorstand vorbehalten, wenigstens es sehr wahrscheinlich ist, daß das Fest in Köln stattfinden wird, in welcher Stadt bekanntlich das XIII. Bundeschießen bereits abgehalten worden sollte, die aber für Neuß, das sich sehr um die Ehren- bewahrung, zurückgezogen war. Aus der Versammlung wurde jedoch noch ein Antrag gestellt dahingehend, man möge bei dem Schießen die Preisliste nicht mehr als Ringeltheil benutzen im Interesse der weniger tüchtigen Schützen. Auch dieser Antrag soll der Beirathung auf dem Delegirten-Tage vorbehalten bleiben, welcher wahrscheinlich im kommenden Winter hier in Neuß abgehalten wird, weil, wie hervorgehoben wurde, diese Stadt von allen Seiten bequem zu erreichen sei. Zum Schluß der Sitzung nahm der Vorsitzende Herr E. d. B. Lohmann die Theilnahme des Herrn Landrath v. Schor- lermer und Bürgermeisters Tilmann sowie der ge- sammten Einwohnerlichkeit zu gedenken, welche alle sich um das schöne Gelingen des Festes verdient gemacht hätten, dem Festvorstande aber, der in geschäftiger Weise sich seiner Aufgabe so vorzüglich entledigt habe, ein drei- faches Gock auszubringen, in das das Anwesenben be- gegnert einstimmen.

Bei vorläufiger Bewirthung blieben Bundesvor- stand u. Delegirte bis zur späten Nachmittagsstunde ver- sammelt, in Tauben und Neben immer wieder des- schienen, dem Abschied nahen Festes gedenken. Die am Morgen gegebene Hoffnung bezüglich, des Wet- ters ging nicht in Erfüllung, im Gegentheil, bis zum Abend blieb das Wetter regnerisch. Nach 4 Uhr ging ein Gewitter, von Norden her die Stadt in ihrer gan- zen Ausdehnung überziehend, nieder, das Straßen und Plätze bald in Stürme und Moräste verwandelte und natürlich auf den ganzen Verkehr sehr störend wirkte. Diese Regenschauern dauerten in der Folge an und machten den Erdboden so nürbe und glatt, daß auf dem Fest- platz fast kein Durchkommen war. Trotzdem begann es hier gegen Abend recht lebendig zu werden. Auf den Schützen wurde verhältnismäßig fleißig geschossen, es wurden dort noch 1600 Mark Einnahmen verzeich- net. Auch das Schießen auf den Preisvogel wurde noch einmal forciert, 6 Vögel holte man herunter. Se. Majestät der Schützenkönig traf in vierpänniger Karosse gegen 4 Uhr auf dem Festplatz ein, allenthalben für- mlich begrüßt. Auch der Bundespräsident hatte noch voll- ständig das Aussehen der Krönung, bis spät herrschte hier ein sonst ungewohntes Leben und Treiben. Um 7 Uhr wurde in der Halle bei dem Scheibentande der Schluß des XIII. Rhein. Bundeschießens durch Kan- nonendonner angekündigt. Der Oberbürgermeister der Neuer Scheiden-Schützen-Gesellschaft Herr Robert Lohmann schloß das Schießen, indem er ein Hoch auf daselbe ausbrachte. Die feierliche Verfindung der besten Schützen auf die Preislichkeiten erfolgte später in der Tonhalle. Wir lassen die Resultate, soweit dieselben verfindigt wurden, hier folgen:

A. Ehrenschüsse „Neuß“.

1. Preis, gold. Remontoir-Uhr mit Kette, Ehrengabe der Stadt Neuß, Schütz 300, Lindermann II, Mülheim-Ruhr, mit 54 Punkten. — 2. Preis, Bowle, (Neuer Wirthe-Verein) Werth 150 M., Rob. Nellen, Randerath, mit 54 Punkten. — 3. Preis, Bowle, (M. G. M. „Gäcilin“, Neuß) Werth 120 M., Fiebel, Wörbe, mit 54 Punkten. — 4. Preis, Uhr, (Vereinigte Wegger, Neuß) Werth 100 M., Lindermann I, Mülheim-Ruhr, mit 53 Punkten. — 5. Preis, 3 f. B. Vöfel, 3 f. B. Gabeln (Bundesbeiträge) Werth 75 M., Hammermann, Köln-Ehrenfeld, mit 53 Punkten. — 6. Preis, Uhr (Ehrengabe des Greifelder Schützen-Ver.) Werth 65 M., Dahmen, Stolberg, mit 52 Punkten. — 7. Preis, Pokal (Schützen-Verein-Ruhrort) Werth 60 M., Joh. Dels, Forth, mit 52 Punkten. — 8. Preis, Tafelaufsatz (Bäder-Tunung, Neuß) Werth 60 M., Dr. Rath, Neuß, mit 52 Punkten. — 9. Preis, Pokal (Bürger-Schützen-Verein-Düsseldorf) Werth 60 M., Spannaagel, Wörbe, mit 51 Punkten. — 10. Preis, 2 f. B. Vöfel, 2 f. B. Gabeln (Bundesbeiträge) Werth 50 M., B. Es, Düsseldorf, mit 51 Punkten.

B. Preisliste „Rheinland“.

1. Preis, 200 M. baar (Ehrengabe der Neuer Scheiden-Schützen-Gesellschaft) und 6 f. B. Vöfel aus Bundesbeiträgen, Werth 275 M., Schröder, Grefeld, mit 49 Punkten. — 2. Preis, Renaissance-Kausche (Ehren- d. Gesellschaft „Wilhelm Tell“, Düsseldorf) Werth 140 M., Jung, Düsseldorf, mit 48 Punkten. — 3. Preis, Majolica-Bowle (Ehren- d. Landrathes v. Schorlermer) Werth 120 M., Wapfel, Düsseldorf, mit 48 Punkten. — 4. Preis, Jardiniere, (Neuß,

Rem-Ver-
Aheim, in-
filb. Gab-
Clemens
Tafel-Auf-
Z u n d e
Bowle, 2
Mark, 2
Preis, 2
Werth 50
Preis, 30
Werth 50

1. Preis
Jagdfreund
Nerdingen,
aus dem
„Schützen-
— Werth 60
— 4. Preis
Jagd-Glub,
heim-Neuß.

Der Ma-
glanzvolle
daß mitun-
nachdem
voll hergeri-
1. Preis
Herr Sube-
Ansprache:

Unter fr-
dem Zeichen
in früh-
eigene We-
Schüge des
da bilden n-
ihrer Vater-
Belonder-
reiche Wälder
400 Jahren
tischen Schaa-
wichtigen M-
Schützen mit
mung des H-
Schießplatz
Vaterstadt ge-
nigte, sonder-
Was Wun-
Stolz daren-
gen Kämpfe
den Rühme
macht. Fried-
wert aus, de-
Vaterstadt un-
an der Spitze
landes unfer-
mächtig gen-
Scepter der
hingeben darf-
Nicht des
seinen Festen,
zu gedenken,
Militärbüch,
erhabener Kai-

Diesrauf
folgender Kai-

Hoch
Mit gerech-
dürfen wir
Kreises und
selben zurück-
Was wir u-
gewinnlich hab-
gegenseitig ge-
leitet worden.

Wir haben
feiert, würdig
gleichkommend,
Der Stolz
empfinden, dir-
vor welcher wir
größer und ich-
selben zurück-
In diesem
stärklichen Fest
Glanz und Beg-
auch noch das
ren und den vi-
mit ihrem Ver-
freundlichen M-
Aufenthalt in u-
gemüthlichen

Ob u. s. das
Neuer natürli-
wir diejenige
Bezeichnend
Vorstandes ge-
einen ausgepro-
u. a., „er habe
in welcher ein
Sympathie der
hörbe und Wür-
festes beieigter
werde, was in
auch das allgem-
hier in Neuß ge-
Verehrte Fest
sein auf diese W-

Auch über
großartige Wälder
ganzen Bürger-
stramme aberte
Aufzüge, die Aus-
Treiben auf der
über alles dieses
der Anerkennung
tigen Gassen ver-

Diese Anerken-
sich vor Allen zu
an Schützenjug-
den Majors und
nabier und Jäger
im Zuge mitmar-
Anerkennung un-
nicht als active S-
zum Glanze des
darf ich der Vere-
welche in so reich-

